

„Zur Krippe herkommt in Bethlehems Stall“ (24.12.2002):

Bethlehem – zum Weihnachtsfest 2002

Vorbemerkung: Gewiss, der Anlass für das folgende „Auf ein Wort“ war sehr konkret bezogen auf das Jahr 2002. Dennoch habe ich diesen Text hier unverändert aufgenommen, nicht nur, weil stets zu befürchten ist, dass die Situation wieder hochaktuell werden könnte, sondern auch, weil der Text exemplarisch in den Blick nimmt, was uns ständig begegnet: die fast unüberbrückbare Kluft zwischen der „Praxis des frommen Tuns“ und der Wirklichkeit, wie sie sich außerhalb der Kirchenmauern darstellt.



Nein, Sie sind nicht im falschen Film, auch nicht auf der falschen Website - links sehen Sie nur das, was Sie fänden, wenn Sie auf www.tagesschau.de unter dem Wort „Suchen“ das Wort „Bethlehem“ eingäben: Am Tag meiner Recherche waren es 329 Meldungen, praktisch alle ähnlichen Inhalts.

Vom Heiligen Abend an singen wir: „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein“ (Gotteslob 140), „Ein Kind geboren zu Bethlehem“ (GL 146), „Seht Bethlehem dort, den glücklichen Ort“ (GL 841,3) und „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all; zur Krippe herkommt in Bethlehems Stall“ - und das sind nicht die einzigen Weihnachtslieder, die von Bethlehem als dem Ziel des Wanderns, des Pilgerns sprechen. Heute, so scheint es, kann keiner mehr nach Bethlehem reisen – außer den israelischen Soldaten, die die Stadt besetzt halten.

In der Brockhaus-Ezyklopädie, 19. Auflage, 3. Band, 1987, heißt es über Bethlehem: „Stadt im z. T. von Israel besetzten WestJordanien, 10 km südlich von Jerusalem... etwa 30000 Einwohner... (großer Anteil von Christen), die hauptsächlich

vom Fremdenverkehr (v. a. Pilger) leben, u. a. von der Herstellung von Souvenirs und Devotionalien aus Olivenholz, Perlmutter und Glas.“ Gut dreißig Jahre sind es jetzt her, dass der Verfasser dort einige Wochen verbrachte und selber erleben durfte, wie gastfreundlich die Bewohner von Bethlehem waren. Es sind keine „Islamisten“, sondern weitgehend Christen, davon etwa die Hälfte Katholiken... – Christlich sind die Menschen dort immer noch; gastfreundlich zu sein, haben sie kaum mehr eine Chance. Außer in den Texten der Weihnachtslieder macht sich kaum einer mehr nach Bethlehem auf – heutzutage gäbe es genug Platz in den Herbergen.

Wir feiern Weihnachten, und wir dürfen und sollen es tun. Denn die brutale, unmenschliche Realität des realen Bethlehem und die utopische Sehnsucht nach Bethlehem als dem Ort des Friedens schließen sich nicht aus; im Gegenteil: erst der Glaube an eine Utopie, die Hoffnung auf einen Frieden gegen jede Vernunft, machen die Gegenwart erträglich und – vielleicht – die Zukunft erstrebenswert.

Aber bei dem Wort „Bethlehem“ sollten wir nicht vergessen, dass es die Heimatstadt von etwa 30000 christlichen Glaubensbrüdern und -schwestern ist, die aufgrund von regelmäßigen Ausgangssperren oft nichts zu essen und zu trinken im Haus haben, weil sie kaum Zeit zum Einkaufen haben – vom Geld, das ihnen wegen der ausbleibenden Pilger fehlt, einmal ganz abgesehen.

Josef Pietron